

Verena Lobert, Toni Tholen

„Männlichkeit und Arbeit – Männlichkeit ohne Arbeit?“

6. Fachtagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung AIM Gender, 2.-4. April 2009 in Stuttgart-Hohenheim

Die sechste Tagung des 1999 gegründeten Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung (AIM Gender) versammelte an drei Tagen 20 Beiträge mit dem Ziel einer fächerübergreifenden gegenseitigen Wahrnehmung von Forschungsprojekten zum diesjährigen Schwerpunktthema „Männlichkeit und Arbeit – Männlichkeit ohne Arbeit“. Rund 40 TeilnehmerInnen, darunter die fünf TagungsleiterInnen (Prof. Dr. Martin Dinges/Stuttgart, Prof. Dr. Michael Meuser/Dortmund, Dr. Sylka Scholz/Dresden, Erik Ründal M.A./ Tübingen und Prof. Dr. Toni Tholen/ Hildesheim) sowie siebzehn weitere ReferentInnen aus Soziologie, Geschichts-, Politik-, Kultur- und Literaturwissenschaft kamen Anfang April auf Einladung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim zusammen. In sieben Sektionen wurde unter jeweils verschiedenen Fragestellungen die Konstituierung des sozialen und symbolisch codierten Verhältnisses von Männlichkeit und Arbeit seit dem 19. Jahrhundert sowie seine Kontinuität, Verunsicherung und Neukonzeptualisierung im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert beleuchtet.

In der historischen Einführung legte **Martin Dinges** (Stuttgart) dar, wie erst in Folge der Organisation von Arbeit in Zünften seit dem späten Mittelalter sowie durch den Einfluss des römischen Rechts formalisierte Berufe zunehmend zu exklusiv männlichen Betätigungsfeldern wurden. Vor dem Hintergrund des Wandels von Arbeitsbegriffen seit der Antike zeigte er, dass das „Normalarbeitsverhältnis“ (im Folg. NAV) und der Alleinverdienerstolz von Männern ein nicht nur junges Phänomen ist, sondern auch eine vergleichsweise kurze Phase zwischen 1870 und 1970 prägte, gleichwohl die ganztägige Erwerbsbeschäftigung von Frauen in dieser Zeit stabil bei 32% lag. Das Fortwirken dieser Idee für das normative Männlichkeitsideal bestätige jedoch die Strahlkraft dieses Diskurses, so Dinges.

Die zentrale These in der soziologischen Einführung von **Michael Meuser** (Dortmund) lautete, dass männliche Lebenslagen von der derzeitigen Erosion des NAV nachhaltiger beeinflusst werden, als es die Frauenbewegung je vermocht hat. Die Diskontinuität von Arbeit, aber auch die steigende Inklusion von Frauen in die Erwerbsarbeit führe zu einer Auflösung von homo-sozialen Gemeinschaften und verändere so die „ernsten Spiele des Wettbewerbs“ (Bourdieu) im Berufsleben. Die Tendenz der Subjektivierung von Arbeit und die starke Thematisierung

sog. „weiblicher Kompetenzen“ in der Managerliteratur wertete Meuser als Indizien weitergehender Umbrüche. Auch die Entgrenzung von Arbeit und Leben in Heimarbeit mache stetige Aushandlungen von Verantwortungsbereichen auch im Familienraum nötig. Insgesamt konstatierte Meuser jedoch ein Festhalten am NAV, gerade auch bei Männern in prekären sozialen Lagen.

Die erste Sektion **„Erwerbsarbeit konstitutiv für Männlichkeit?“** eröffnete **Eva Ochs** (Hagen) mit der Vorstellung ihres Forschungsprojektes *„Beruf als Berufung? Die Arbeitswelt bürgerlicher Männer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“*. Ihre Spurensuche in Selbstzeugnissen wirtschafts- und bildungsbürgerlicher Männer nach individuellen Einstellungen zu ihrer Arbeit jenseits des normativen Männlichkeitsideals der Zeit führte sie an den Tagebucheinträgen des Ingenieurs Max Eyth aus den Jahren 1886 bis 1896 vor. Als zentrales Motiv und unhintergebares Korrektiv von Eyths Selbstzufriedenheit innerhalb seiner selbstbestimmten Tagesstruktur arbeitete Ochs die „Arbeitsbilanz“ heraus, die er an den Faktoren Schnelligkeit, Konzentration und Vielseitigkeit seines Tagespensums maß. Ochs verwies zudem am Rande auf die funktionale Verschränkung von Erwerbs- und Familienleben am Beispiel von Thomas Manns *Buddenbrooks*. **Nina Möllers** (Mannheim) stellte im Anschluss die Arbeits- und Männlichkeitskonstruktionen der Nashville Agrarians, einer in den 1920er und 30er Jahren aktiven antimodernen Literaten- und Intellektuellenvereinigung in den Südstaaten der USA vor. An Textauszügen des zentralen Manifests *„I'll Take My Stand. The South and the Agrarian Tradition“* zeigte Möller die Idealisierung des freien, autarken Landarbeiters als den Versuch der Verteidigung eines traditionellen, weißen Männlichkeitsbildes gegen die Umbrüche der Industrialisierung, aber auch gegenüber schwarzen Männlichkeiten.

Die zweite Sektion **Zum Mann werden durch Arbeit?** eröffnete **Christian Hain** (Jena) mit ersten Forschungsergebnissen zur Untersuchung der *Arbeit im Falkschen Institut (1813–1829)*. Anhand von Schriften des Erziehers Falk zeichnete er die Erlangung von Arbeitsfähigkeit männlicher Jugendlicher als doppeltes Modell der Integration nach: Zum einen durch eine Berufsausbildung und als Orientierung an männlichen (Arbeits-)Vorbildern, zum anderen durch Familiarisierung und die Übernahme von Versorgungsverantwortung in der Herkunftsfamilie. Die Ergebnisse einer aktuellen biografischen Längsschnittstudie zu Integrationskonflikten straffälliger männlicher Jugendlicher stellten **Mechthild Bereswill** und **Anke Neuber** (Kassel) vor. Sie zeigten, dass die Inhaftierung eine starke Ausrichtung auf Arbeit und Ausbildung befördere, die erworbene Arbeitsfähigkeit der jungen Männer jedoch nach der Entlassung in Folge ihrer marginalisierten Position auf dem Arbeitsmarkt wiederum einbreche. Bereswill und Neuber zeigten zudem, dass die Identifikation mit Arbeit einerseits und mit Ge-

walt als einem hypermaskulinen Männlichkeitsideal andererseits, auf prekäre Verhältnisse und prekäre Subjektpositionen verweise.

In der dritten Sektion **Arbeitslosigkeit – Verlust von Männlichkeit?** stellte **Susanne Hoffmann** (Stuttgart) einige Ergebnisse aus ihrer Dissertation, hier zu dem Thema „*Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert in Männerautobiographien*“ vor. Anhand von 155 populären, unveröffentlichten Autobiografien aus den Jahren von 1890 bis 1940 rekonstruierte sie die alltagsdiskursiven und populären Deutungen von Arbeitslosigkeit im Hinblick auf generationale Verschiebungen. Zwar spürte Hoffmann auch positive Deutungsmuster zur Arbeitslosigkeit auf, zeigte aber, dass die negativen wie Geldnot und Angst vor sozialem Abstieg übergeschlechtlich dominieren. Aus der dreimal höheren Zahl der Angabe von Arbeitslosigkeit als Suizidgrund bei Männern folgerte Hoffmann im intergeschlechtlichen Vergleich, dass Männern durch Arbeitslosigkeit und dem damit einhergehenden Verlust der Familienernährer-Rolle eine stärkere Vulnerabilität zukäme. In ihrem Vortrag „*Beunruhigte Männlichkeiten. Erzählungen von Arbeitslosigkeit in dokumentarischen Theaterinszenierungen mit ‚Alltagsexperten*“ verglich die Kulturwissenschaftlerin **Verena Lobert** (Hildesheim) zwei Inszenierungen, in denen die in Folge von Unternehmensschließungen von Arbeitslosigkeit Betroffenen selbst mit ihrem biografischen Erzählmaterial auf die Bühne gebracht werden: Rimini Protokolls „Sabonation“ und das Projekt „ArbeitsEnde Gestern“ aus Nürnberg. Lobert prüfte die Inszenierungen hinsichtlich ihrer „Inszenierung von Erwerbslosigkeit als Krise der Männlichkeit“ und zeigte, dass den Repräsentationsanordnungen beider Inszenierungen die primäre Verknüpfung von Arbeit und Männlichkeit eingeschrieben sei. An den Männerinszenierungen konnte sie eine Tendenz des Stummwerdens angesichts scheiternder Versuche, sich wieder ins Arbeitsleben zu integrieren, nachweisen, während bei den Frauen ein offenes Sprechen über Frustration und Depression dominiert. **Stephan Trinkaus und Gerko Egerts** (Berlin) demonstrierten anschließend anhand einer Collage aus einem Workshop mit arbeitslosen jungen Männern zum Thema Zukunft die Orientierung an der Achse Familie/Erholung vs. Arbeitswelt/Mobilität, aber auch deren Haltung von Zaudern und Passivität. Mit Judith Butler entwickelten Trinkhaus und Egerts einen alternativen Begriff von Handeln als Nichthandeln, der sich in solchen Leerstellen als offen für das Handeln der Anderen erweist. Analog zum Begriff des Nichthandelns entwickelte Trinkhaus die Begriffe „Nichtarbeit“ und „Nichtmännlichkeit“ als Praktiken der Unterbrechung der patriarchalen Ordnung sowie als strategische Begriffe zur Unterbrechung der Exklusions/Inklusions-Logik um den Blick auf eine praktische Relationalität des sozialen Lebens freizugeben.

Die vierte Sektion **Berufsmännlichkeiten im Umbruch?** startete mit einer Projektvorstel-

lung von **Denis Hänzi** (Bern) zum Thema „*Theatermänner: Zur vergeschlechtlichten Dimension des Regieberufs*“. Hänzi führte in Anlehnung an Bourdieus Analyse des literarischen Feldes und anhand von Interviewausschnitten die Rekonstruktion habitueller Dispositionen und beruflicher Bewährungsstrategien von Regisseuren vor. Dabei zeigte er, dass in der Generation der in den 1960er Jahren Geborenen das Moment von Gegenenergie und Kampf - einerseits als Reibung am Text, aber auch an Lehrern und Autoritäten - ein wiederkehrendes Erzählmotiv darstellt. Als offen markierte Hänzi die Frage, ob die Distinktionsbemühungen seiner Interview-Partner in erster Linie auf ein Konzept von Männlichkeit oder von Künstlertum rekurrieren. Als Zwischenergebnis hielt er fest, dass der Bezug zu dem an Regieschulen vermittelten Handwerk und Wissen gerade von Regisseurinnen positiv besetzt wird, wohingegen die männlichen Kollegen tendenziell informelle Wege favorisierten und sich ironisch von den selbst erworbenen Abschlüssen distanzieren. **Andreas Heilmann** (Berlin) legte in seinem Vortrag über die „*Konstruktion von Männlichkeit im politischen Feld unter den Bedingungen der Mediendemokratie*“ dar, dass Politik im 20. Jahrhundert in Folge der Inklusion von Frauen ihre scheinbare Geschlechtslosigkeit eingebüßt hat und sich männliche Berufspolitiker heute als Medienprofis einerseits als offene Projektionsflächen und andererseits als definitivonsmächtige Akteure inszenieren müssen; wobei bei der Inszenierung des Politikers gerade auch dessen Männlichkeit eine darzustellende Konstruktionsaufgabe sei. **Falko Schnicke** (Hamburg) analysierte in seinem Vortrag: „*Histor(iograph)ische Arbeit - Perzeptionen geschichtswirksamer Männlichkeiten im 19. und 20. Jahrhundert*“ Geschichte und Geschichtsschreibung am Beispiel von Johann Gustav Droysen und Hans-Ulrich Wehler als exklusiv männliche Arbeit. Ihren gegensätzlichen Programmen zum Trotz sei beiden Historikern die Fokussierung auf die Herrschaft „großer“ bzw. „charismatischer“ Männer und die Beschränkung ihrer Untersuchungen auf männliche Räume gemeinsam. Schnicke zeigte, wie die Nichtthematisierung der Genderkategorie im Falle Droysens zu einem androzentrischen Weltbild führe, in dem Geschichtsschreibung als männliche Arbeit aufgefasst werde, und wie bei Wehler der Primat des Männlichen durch seine Methodenwahl in die Interpretation hineingetragen werde.

Im Fokus der fünften und sechsten Sektion stand die Frage nach **Neukonzeptualisierungen von Arbeit und Männlichkeit?** **Jürgen Budde** (Halle) suchte in seinem Vortrag „Männlichkeit und soziale Arbeit?“ nach Erklärungsmodellen für die konstant niedrige Zahl von Jungen, die einen sozialen Beruf anstreben. Schlechte Informationslagen unterhalb des professionellen Niveaus führten zu einer Dramatisierung des schlechten Images der Sozialarbeit in den Argumentationen der Jugendlichen. Budde zeigte, dass auch positive Arbeitserfahrungen in Zivil-

dienst und Praktika keineswegs entsprechende Berufsentscheidungen nach sich ziehen. **Marc Gärtner** (Berlin) stellte in seinem Vortrag „*Organisationslogiken, Arbeitskulturen und hegemoniale Männlichkeit*“, ausgehend von der These, dass sich Männlichkeit auch und zentral in Organisationskulturen herstellt, die Erfahrungen von Männern vor, die in großen Firmen von ihren Partnermonaten Gebrauch machen. Er zeigte, wie insbesondere die Teilzeitarbeit der Männer die offizielle Anwesenheitskultur irritiert und diese ihre „Besonderung“ vor allem als Rechtfertigungsdruck, Ausnahmestatus und Ablehnung in Relation zu Vorgesetzten erleben, in anderen Fällen aber auch Anerkennung, Förderung und positive Aufmerksamkeit erfahren.

Im ersten Vortrag der sechsten Sektion stellte **Diana Lengensdorf** (Dortmund) Überlegungen zu den Transformationen des NAV in Folge der Flexibilisierung der Märkte und des Arbeitsmarktes und angesichts neuer soziologischer Modellierungen von Arbeitnehmerschaft (das „unternehmerische Selbst“, U. Bröckling) an. Sie konstatierte, dass ein neues Paradigma für das NAV entlang wissensbasierter Arbeit entstehe, und schloss sich der Prognose Bröcklings an, dass das NAV nach einer Restrukturierung in erweiterter Form wirkmächtig bleibe. In diesem Kontinuum schöpferischer Flexibilität des ‚unternehmerischen Selbst‘ sei Männlichkeit lediglich ein „Selbst-Projekt“ neben zahlreichen anderen. Der Politikwissenschaftler **Michael Hirsch** (München) hingegen kritisierte in seinem Vortrag „*Krise, Restauration oder Überwindung der androzentrischen Arbeitsgesellschaft. Überlegungen zu einem neuen Modell sozialer Arbeitsteilung*“ die hegemoniale Orientierung auf Vollzeitwerbsarbeit trotz offensichtlicher Dysfunktionalität vor dem Hintergrund der marxischen Theorie. Seiner Analyse zufolge wurde trotz der Kritik am Arbeitsbegriff der 1970er und 80er Jahre die Hegemonie der ‚männlichen‘ Vollzeitwerbsarbeit seit den frühen 90er Jahren auf die Frauen ausgedehnt und somit als übergeschlechtliche Norm mächtig. Als Gegenentwurf schlug Hirsch im Anschluss an Fraser und Gorz ein Modell der „Eingrenzung von Erwerbstätigkeit“ und der Norm der allgemeinen Betreuungsarbeit vor, deren Prinzipien er als freiwillig, autonom, gemeinnützig, plural beschrieb und als deren Vorbilder er familiäre und künstlerische Arbeit ausmachte. Am Abschlusstag der Tagung stellte **Christiane Kuller** (München) in einem Vergleich die Geschlechterarrangements und die Sozialpolitik in Deutschland und Großbritannien der 1960er und 1970er vor. Für beide Systeme diagnostizierte Kuller ein Familienleitmodell des „strong male breadwinners“ und der Carearbeit durch von der Erwerbsarbeit „freigestellte“ Frauen sowie eine Ungleichheit der Sicherheit der Geschlechter durch die Behandlung weiblicher Lebenslagen als Sonderfälle. Obwohl die Unterschiede zwischen dem deutschen konservativen Sozialstaatsgebilde und dem liberaleren System Großbritanniens gerade im Bereich der Rentenversicherung offensichtlich sind, zeigte Kuller in ihrer geschlechtssensiblen

Betrachtung doch starke Parallelen auf: In beiden Modellen wurde der Wandel zunächst als vorübergehendes Phänomen gedeutet, die Gender-Regimes nicht grundsätzlich in Frage gestellt, sondern lediglich als Veränderung der Handlungsmuster von Frauen thematisiert.

In der siebten und letzten Sektion der Tagung **Arbeit – Männlichkeit – Familie** stellte **Maximilian Schochow** aus Leipzig in einem Vortrag: „*Zur Konstruktion von Männlichkeiten in Ost- und Westdeutschland*“ die These vor, dass das Vaterbild nach 1986 in der BRD das Resultat von Gleichwertigkeitsdiskursen, in der DDR hingegen das Ergebnis von demografischen Expertisen und daraus resultierenden bevölkerungspolitischen Praktiken gewesen sei, die er an individuellen Erklärungsmodellen spiegelte. Anhand von Interviews aus populären Schriften zeigte er, dass der Familienvater Ost eher auf die Emanzipation seiner Partnerin rekurrierte, während der Familienvater West in soziologischen Studien vornehmlich rational-ökonomische Gründe für sein Familien-Engagement geltend machte. Im Anschluss beleuchtete **Toni Tholen** (Hildesheim) das Verhältnis von Familienmännlichkeit und künstlerisch-literarischer Arbeit in der Literatur seit den 1960er Jahren rund um die Fragen nach Zeitorganisation von Schriftstellern zwischen Familie und Arbeit, nach dem Wechselspiel zwischen Störung, Teilnahme und Abhängigkeit und nach den Auswirkungen dieses Erlebens auf das literarische Selbstbild und die Poetik. Während Rolf Dieter Brinkmanns Roman „Keiner weiß mehr“ (1968) noch ganz und gar vom Konflikt zwischen dem autonomen literarischen Arbeiten und dem Familienleben bestimmt ist, stellte Tholen für die neuere und neueste Literatur schreibender Familienmänner zunächst die irritierende Nichtthematisierung und Abwesenheit der Partnerin und Mutter heraus. Sodann zeigte er an Peter Handkes „Kindergeschichte“, wie zunächst der Verlust der schöpferischen Autonomie zwischen Aggression und Schuldempfinden thematisiert und schließlich in ein neues Verhältnis der Innigkeit transformiert wird, das anfangs durch Wahrnehmungsakte, später durch Gemeinschaftsbildung und eine Ausrichtung der eigenen Bedürfnisse an denen des Kindes konstituiert wird. Tholen legte ferner dar, wie in der „Kindergeschichte“ und auch in Hanns-Josef Ortheils Vaterroman „Lo und Lu“ durch die Fremdbestimmung des Zeitraums fürs literarische Arbeiten eine affirmativ besetzte Poetik der kleinen Form, des ‚Stückwerks‘ entsteht. Der die Tagung abschließende und resümierende Vortrag von **Sylka Scholz** (Dresden) zum Thema „*Männer und Männlichkeiten im Spannungsverhältnis von Erwerbsarbeit und Familie*“ markierte als wichtigste Herausforderung die Integration von Fürsorge(-arbeit) in die hegemonialen Männlichkeitsbilder, nur so könne der Familienbereich zum gleichrangigen Lebensbereich von Männern werden und damit die Frage nach der gesellschaftlichen Reproduktion zwischen den Geschlechtern neu verhandelt werden. Während Scholz insgesamt ungleichzeitige Entwicklungen diagnostizierte,

zeigte sie unter dem Stichwort „Prekarisierung von Reproduktion“, dass, obwohl gleichbleibend 90 Prozent der Männer sich ein Leben mit Kindern wünschten, ein Viertel der nach 1960 geborenen Männer diesen Wunsch nicht mehr realisieren könnten, teils aufgrund der Transformation des Erwerbssystems, teils durch veränderte Vorstellungen von Partner- und Vaterschaft der potentiellen Partnerinnen. Dies treffe gerade niedrig qualifizierte Männer, die so auch selbst für die Regeneration ihrer Arbeitskraft sorgen müssten. In den akademisch gebildeten aber auch in den Mittelschichten fände stattdessen eine diskursive und pragmatische Modernisierung statt, welche Väterlichkeit in das Männlichkeitskonstrukt integriere, wobei dieser Prozess gerade in der Mittelschicht mit einem großen Widerspruch zwischen Ideal und Praxis einherginge. Hier sei jedoch gleichzeitig die stärkste Realisierung des neuen Väterlichkeitsideals, verstanden als emotionale und fürsorgliche Teilhabe am alltäglichen Zusammenleben mit Kindern, vorzufinden.

Die Beiträge und Diskussionen der Tagung zeigten, wie wichtig und fruchtbar es ist, Männlichkeiten in ihren verschiedenen Dimensionen und Relationen von vornherein mit interdisziplinärem Anspruch und Interesse zu untersuchen. Dass der Soziologie gerade bei dem gewählten Thema ein gewisses disziplinäres Übergewicht zukam, ist kaum verwunderlich. Aber auch die Beiträge der anderen Fächer zeigten, wie zentral die Frage nach den Formen und Möglichkeiten des Arbeitens für die Geschlechter und ihre Beziehungen zueinander sind, und zwar unter historischer wie aktueller Perspektive. Da die Arbeitsgesellschaft seit einiger Zeit in der Tat in einem größeren Umbruch ist, wäre es vonnöten, den Zusammenhang von Männlichkeit und Arbeit weiterhin aufmerksam zu verfolgen. Denn es erscheint auf der Grundlage der bei der Tagung erarbeiteten Erkenntnisse als evident, dass der Wandel von Arbeit auch zukünftig zwangsläufig zum Wandel von Männlichkeitsbildern und Geschlechterarrangements führen wird.¹

¹ Die Beiträge der Tagung stehen als PDF-Dateien im Netz, abrufbar unter <http://aim-gender.ruendal.de>.